

# Miszellen

## Siebenbürgische Goldwäscher im Buch der Weltrekorde „Guinness Book of Records“

Im Zuge einiger Bemühungen, die Tradition des herkömmlichen Bergbaues bei der Bevölkerung des Erzgebirges zu bewahren, wie auch in Anbetracht dessen, dass der Bergbau in ganz Rumänien in den Jahren 2004-2005 fast vollständig zum Erliegen kam, fand in Roşia Montană am 30. August 2009, am „Tag des Bergmannes“, eine eindrucksvolle Veranstaltung statt.

Es handelt sich um die erste Auflage des „Festivals der Bergorte und der bergmännischen Traditionen“, das vom Bürgermeisteramt Roşia Montană, Gold Corporation (RMGC), der Folgeinstitution der staatlichen Gruben („RoşiaMin“) und von der Kreisverwaltung Alba ausgerichtet wurde.

Es ist bereits schon über die Grenzen Europas bekannt, dass das staatliche Bergbauunternehmen in Roşia Montană in den letzten Jahren mit Verlust arbeitete und der rumänische Staat die kanadische Bergbaugesellschaft „Gabriel Resources“ bzw. die „Roşia Montană Gold Cord Corporation S. A.“ damit beauftragt hatte, die Goldlagerstätte auf ihre Höflichkeit und Bauwürdigkeit zu untersuchen: Die auf über 250 t geschätzten Goldvorräte stellen laut vorliegender Gutachten die ergiebigste Goldlagerstätte in Europa dar, weswegen – trotz vehementer Proteste von Umweltschützern und Archäologen – ein Großtagebau in diesem Bergbaurevier anzulegen beabsichtigt wird, dem ein Großteil der historischen Landschaft, wenn nicht sogar deren Gesamtheit, zum Opfer fallen wird. In der Bevölkerung von Roşia Montană rührte sich Widerstand, ob er aber erfolgreich war, bleibt noch abzuwarten.

Es ist aber offensichtlich, dass Veranstaltungen, wie die, von der wir anschließend berichten werden, auch den Zweck verfolgen, von der allgemeinen Verdrossenheit der Bergbevölkerung der umliegenden Dörfer bezüglich ihrer Zukunftsperspektiven abzulenken, indem der Anschein erweckt werden soll, dass man auf den historischen Bergbau nicht verzichten möchte. Geladen zu dieser Veranstaltung wurden Bewohner der benachbarten Bergorte: Abrud (Großschlatten), Bucium, Baia de Arieş (Offenburg), Zlatna, Almaşul Mare (Großalmasch), die zum Kreis Alba gehören, und aus dem Verwaltungskreis Hunedoara aus den Bergorten Brad und Certej. Unter den Teilnehmern befanden sich auch Grubenarbeiter der ehemaligen Steinsalzgrube in Ocna Mureş (Mireschhall). Höhepunkt der Veranstaltung sollte das Aufstellen eines Teilnehmerrekords für eine Goldwaschvorführung mit vor Ort angewandten herkömmlichen Methoden werden. Wie auch bei anderen Wettbewerben dieser Art (z. B. im Museum in Oberviechtach oder im Schaubergwerk Leogang) durften nicht nur erfahrene Goldwäscher, sondern auch in dieses – schon in Vergessenheit zu geraten scheinendes – Gewerbe nicht eingeweihte Personen teilnehmen. Um

Abb. 1: Der Sportplatz von Roşia Montană während des Wettbewerbs am 30. August 2009





Abb. 2 u. 3: Der Waschvorgang mit Scheide- und Sichertrögen



möglichst viele Interessierte auf ein überschaubares Gelände heranzuziehen, fand die Veranstaltung auf dem Sportplatz von Roşia Montană statt. Damit gleichgestellte Wettbewerbsbedingungen gewährleistet waren, wurde der

Abb. 4: Pochwerksmodell mit 12 Schießern (Pochstempel) in Roşia Montană



Goldpartikel führende Sand von derselben Stelle eines Flussbettes entnommen und gleichmäßig auf die *ad hoc* hergestellten und mit Wasser gefüllten Holztröge verteilt. Diese hatten eine Gesamtlänge von 50 m (Abb. 1 a). Da man

Abb. 5: Vom Bergmann Ioan Modura aus Roşia Montană gebautes Modell, mit Stollenmundloch, Erzkram, Pochwerk



Abb. 6: Vorführung eines Großmodells mit sechs Pochstempeln



Abb. 7: Vorführung am Wascherd (Harken) am 30. August 2009

vor dem Hintergrund, dass man einen Beteiligungsrekord aufstellen wollte, mit einem großen Menschenandrang gerechnet werden musste, ließ man von einheimischen Fachleuten über 100 ortstypische Scheideträge aus Weichholz (rum. şaitroc) herstellen.

Die Veranstalter waren gleichzeitig auch bemüht, in mehreren Vorführ- und Verkaufsständen auf die enge persönliche Beziehung der Einwohner der Bergstädte zu ihrem „alten“ Bergbau hinzuweisen. Viele Bewohner bewahren in ihren Häusern und Wohnungen eine Reihe von Erinnerungstücken an den historischen Bergbau auf, wozu auch die liebevoll gestalteten Modelle gehören. Besonders muss auf die schönen Miniatur-Pochwerke hingewiesen werden. Es gibt aber auch Bergwerksmodelle, die den Arbeitszyklus vom Abbau des Erzes im Stollen bis hin zum Waschen mit dem Scheidetrog darstellen (Abb. 4 und 5).

Zur Veranschaulichung der Funktionsweise der mit bis zu sechs Schießern (Pochstempel) ausgestatteten Pochwerksmodelle stellten einige Modellbauer auch größere Exemplare her, die mit Wasser aus der kommunalen Wasserleitung in Bewegung gesetzt werden konnten (Abb. 6). Zu Vorführungszwecken wurden Wascherde oder Harken (von hier das rumänische Wort: hurecă) und das dazu erforderliche Arbeitsgerät in Originalgröße nachgebaut. Die Arbeit am Wascherd wurde in der Regel

von Frauen ausgeübt (Abb. 7). Diese ist bereits auf dem Annaberger Bergaltar dargestellt. Historische Aufnahmen aus der Zwischenkriegszeit belegen den Einsatz von Arbeiterinnen im siebenbürgischen Erzgebirge (vgl. Schneider, Sigrid: Einblicke in eine unbekannt Welt – Fotografien von Arthur Bach, Albert Schotsch und Bazil Roman, in: Silber und Salz in Siebenbürgen (fortan SSSb), Bd. 6, Bochum 2001, S. 202-207).

Die Tradition des Goldwaschens ist bei der Bevölkerung des siebenbürgischen Erzgebirges besonders lebendig geblieben, da diese Beschäftigung, im Unterschied zu andern Regionen des Karpatenraums, hier bis zur Nationalisierung der Privatgruben und Bergbaubetriebe am 11. Juni 1948, neben der Forst- und Almwirtschaft, eine der wenigen Erwerbsmöglichkeiten darstellte.

### Geschichtlicher Rückblick

Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, dass zahlreiche Lagerstätten des Westgebirges (Munții Apuseni) durch Freigoldführungen ausgezeichnet sind, besonders im südwestlichen Bereich, dem sogenannten Siebenbürgischen Erzgebirge. Auf Flächen von etwa 15 m<sup>2</sup> aufwärts treten Freigoldkonzentrationen in der Größenordnung von 5, 10 und mehr Gramm auf, doch wurden in der Vergangenheit auch schon viel größere Konzentrationen gefunden. Das Freigold tritt in Form von Körnchen verschiedener Größe, doch auch in unregelmäßigen Formen im porösen Quarz auf, der meist so locker ist, dass er mit dem Schürfhämmer gewonnen werden kann. Dem Abbau der Freigoldvorkommen maß man bis in die jüngste Vergangenheit eine besondere Bedeutung bei. Umso größer war dessen Bedeutung in alter Zeit: Denn freigöldisches Hauerwerk konnte jedermann gewinnen. Dabei galten die Berggruben der Westgebirge als sehr geschickt, was sie im Laufe der Jahrhunderte immer wieder unter Beweis gestellt haben. „Bei ihnen gewinnt man den Eindruck, dass sie mit dem Bergbau so verwachsen sind, als ob die bergbauliche Tradition seit den ältesten Zeiten niemals abgerissen wäre“ (Neuninger, Heinz/ Preuschen, Ernst/ Pittioni, Richard: Goldlagerstätten in Europa, in: *Archaeologica Austriaca*, 49/1971, S. 28). Will man im wirtschaftlichen Einflussbereich Mitteleuropas nach Spuren antiken Goldbergbaus suchen, dann kommen dafür vor allem die Westgebirge Rumäniens mit ihren reichen Freigoldvorkommen in Betracht. In den Golderzgebieten wurde man zunächst auf die Goldführung in den von den Lagerstätten ausgehenden Seifen aufmerksam. Das Goldwaschen war die technisch wie physisch leichteste Methode der

Goldgewinnung, insbesondere, weil die kostspielige Zerkleinerung des Erzes entfiel. Durch Aufwärtsschreiten in den Gewässern mit den goldhaltigen Seifen stieß man schließlich auf die primären Golderz-Lagerstätten, die man in Abbau nahm, als die reichsten Seifenvorkommen erschöpft waren. So zumindest darf man sich die Entwicklung im Fall der Siebenbürgischen Erzgebirge vorstellen. Auch heute noch, nach langer Bergbautätigkeit, führen die aus dem Westgebirge kommenden Gewässer Spuren von Gold, und es gab immer eine Anzahl von Leuten, die sich im Nebenerwerb mit dem Goldwaschen befasst haben.

Seifengold hatte in Siebenbürgen schon zur Zeit Herodots (IV, 48, 100, 104) eine bedeutende Rolle gespielt. Es wurde von den skythischen Agathyrten an der Maris (Marosch) gewaschen (Vasiliev, Valentin: *Șcitiu agatârși pe teritoriul României*, Cluj/Klausenburg, 1980, S. 10-11, 105-107). Von der großen Menge an Gold, die als Kriegsbeute nach dem Sieg über den dakischen König Decebals nach Rom gelangt ist, selbst wenn man in der antiken literarischen Überlieferung einige Abstriche an den Angaben über die Menge des erbeuteten Goldes und Silbers machen muss, dürfte ein nicht unbedeutender Teil aus Goldseifen Siebenbürgens stammen. Ältere und neuere Funde, darunter vollständige Münzhortfunde, bestehend aus Koson-Goldmünzen und dutzenden Armreifen und Spiralen mit Schlangenenenden aus Gold, die in der ehemaligen Hauptstadt der dakischen Könige, Sarmizegetusa Regia, zum Vorschein gekommen sind, bestätigen die Annahme, dass ein Teil des dakischen Goldes nicht in die Hände der römischen Eroberer gelangte. Bei der großen Menge der aufgefundenen Goldgegenstände liegt die Vermutung nahe, dass man in vorrömischer Zeit in Dakien sowohl primäre als auch sekundäre Goldlagerstätten abgebaut hat (Deppert-Lippitz, Barbara, *Dakische Goldspiralen aus den Orăștie Bergen*, in: *Combating the criminality against the european archaeological heritage*, Bukarest 2008, S. 246-288). Neue Erkenntnisse deuten immer mehr darauf hin, dass z. B. in Roșia Montană und Brad schon in vorrömischer Zeit Tiefbau betrieben wurde (Wollmann, Volker; Ciugudean, Horia: *Noi cercetări privind mineritul antic din Transilvania* [Neue Forschungen über den antiken Bergbau in Siebenbürgen], in: *Apulum* 42, Alba Iulia/Karlsburg 2005, S. 102-108).

Nach der Preisgabe Dakiens scheint der Bergbau für mehrere Jahrhunderte an Bedeutung verloren zu haben, inwieweit er überhaupt ausgeübt wurde, lässt sich nicht sagen. Nachdem sich in diesem Gebiet slawische Stämme niederließen, scheint die Goldwäscherei in Siebenbürgen wieder eine gewisse Rolle gespielt zu haben, offensichtlich auch für die einheimische

romanische Bevölkerung. Georgius Agricola spricht in seiner Abhandlung über die Erzlagerstätten und Erzbergbau in alter und neuer Zeit (*De veteribus et novis metallis*, 1546, II fol. 404) über Flussgold in Haselnussgröße, das man in Altenberg (Baia de Criș) in der Kreisch gefunden haben soll. Die Angabe ist nicht unglücklich, da sich in der Weißen Kreisch (Crișul Alb) durch Gefällverminderung starke Ablagerungen von Terrassensanden gebildet haben, die wie ein Filter den Weitertransport der Goldflitter aufhielten (Wilsdorf, Helmut/ Quellmalz, Werner: *Bergwerke und Hüttenanlagen der Agricola-Zeit*, Berlin 1971, S. 276).

Diesen Prozess der Entstehung der „Goldseifen“ darf man sich in etwa so vorstellen: das Flussgold oder alluviale Gold entstand durch die natürliche Erosion des umgebenden Gesteins in primären Goldlagerstätten, den sogenannten Berggoldvorkommen. Zusammen mit Geröll und Sand gelangte das nicht korrodierte Gold in Rinnsale, Bäche und Flüsse, in denen es oft beträchtliche Entfernungen zurücklegte. Währenddessen wurde es von den Flusskiesen zu dünnen Blättchen, dem sogenannten Goldflitter, zerrieben, der irgendwann bei Gefällminderung oder in Flusskrümmungen liegen blieb.

Die Wiener Hofkammer war im 18. Jahrhundert sehr an der Förderung der Goldwäscherei in Siebenbürgen interessiert und förderte im gleichen Maße auch die systematische Erschließung der Bodenschätze durch einen auf technische Erneuerungen basierenden Tiefbau. Am Ende des 19. Jahrhunderts setzten z. T. ausländische Unternehmer Goldbaggerschiffe (Schleppkübelbagger) ein, um auf der Marosch bzw. an den Zuflussstellen goldführender Bäche Seifengold (Gold aus sekundären Lagern) zu gewinnen.

In der Nähe der Bergwerke kam von den halb entwaldeten Gebirgen durch schwere Regengüsse eine Menge goldhaltiger Sand herab, lagerte sich in den Tälern ab und machte die Goldwäscherei, besonders im Rotbach (Verespatak/Roșia Montană) und im Schlattenbach (Valea Abrudului), aber auch in der Nähe der Pochwerke, wo das Wasser einzelne Körner absetzt, lohnend. Goldseifenwerke gab es vor allem im Arieș-Tal, unterhalb der Mündung des Schlattenbaches, entlang des Flusses bis in die Nähe von Turda (Thorenburg, Torda). Während am Ende des 18. Jahrhunderts jährlich sieben bis neun Zentner Waschgold erzeugt wurden (vgl. Ballmann, Johann Michael: *Statistische Landeskunde Siebenbürgens im Grundrisse*, Heft 1, Hermannstadt 1801, hier § 52. II. Bergbau-Goldbergwerke, S. 76), ging das Gewerbe wegen der gestiegenen Kosten für die Tagelöhner in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Eine Ausnahme bildete die Gegend um Roșia Montană und Abrud-Bucium sowie eini-



Abb. 6: Kolorierte Federzeichnung von Joseph Leonhard einen Goldwäscher darstellend. Handschrift im Brukenthal-Museum Sibiu/Hermannstadt

gen Regionen in der Marmarosch (Maramures). Das Goldwaschgewerbe wurde häufig von der Bevölkerungsgruppe der Sinti und Roma ausgeübt.

„Sie kennen die Gegend, wo sie mit Vortheil Gold waschen können, so genau, als es nur möglich ist, ihre Werkzeuge dieser Arbeit sind: ein schief liegendes, breites, fünf bis sechs Fuß langes Brett, welches meistens an beiden Seiten einen hölzernen Rand hat. Auf dieses breiten sie wollene Tücher, und schütten den mit Wasser gemischten Goldsand darauf, wo sodann der zarte Schlich auf dem Tuche sitzen bleibt. Diese Tücher waschen sie in einem mit Wasser gefüllten Gefäße aus, und ziehen alsdann auf einer Gattung von Sichertrog den Goldschlich heraus“ (Abb. 6) (Leonhard, Joseph: Die Bewohner Siebenbürgens, Handschrift aus dem Jahre 1816, Brukenthal-Museum Sibiu/Hermannstadt, Handschriftenabteilung: Nr. CX-LII, K. B/2).

Welche Bedeutung den Goldseifenwerken während des 18. Jahrhunderts beigemessen wurde, geht nicht nur aus dem reichhaltigen Urkundenmaterial im Siebenbürgischen Montan-Tesaurariats-Archiv hervor, das für die wichtigsten Bergorte in den letzten Jahren veröffentlicht wurde (vgl. SSSb, Bd. 1-3, 5, 7-8/1), sondern auch aus einer Reihe von Vorschriften, Instruktionen

und Dekreten, die von der Wiener Hofkammer für die siebenbürgischen Montanbehörden erlassen wurden. Ein solches Dokument, das die „Organisierung der Goldwäscherei im Großfürstenthume Siebenbürgen“ vorsah, wurde am 4. Januar 1788 an das Zlatnaer Berg- und Salinen-Inspektorat-Oberamt gerichtet. Daraus geht hervor: „[...] daß, [...] die Fortsetzung und Erweiterung der Goldwäscherei und der Goldeinlösung von so großer Wichtigkeit ist, und dem Unterthan, dem Staat und dem Aerarium so ansehnliche Vortheile verschafft“ (Schmidt, Franz Anton: Chronologisch-systematische Sammlung der Berggesetze – Der Königreiche: Ungarn, Kroatien, Dalmatien, Slavonien und des Großfürstenthums Siebenbürgen (1786-1788), Bd. 17, 1837, S. 382-419). Für die Goldwäscherei Siebenbürgens war ursprünglich das Zlatnaer „Goldwascherei-Provisorat“ zuständig, aber in Anbetracht der zunehmenden Zahl der „Goldwäscher Kompagnien“ und Goldeinlösungsämter wurde eine Dezentralisierung des Verwaltungsapparates angeordnet, indem mehrere „Vice-Gold-Einlösungs-Stationen“ geschaffen werden mussten und zwar in Abrudbánya (Abrud), Brad, Topanfalva (Câmpeni), Certej, Toroczko (Trascău), Körösbánya (Baia de Criş) Olahpian (Pianul de Sus), Vajda Hunyad (Hunedoara) und Dees (Dej). Damit war das ganze

Gebiet Siebenbürgens, in dem es Goldsand führende Flüsse gab, praktisch abgedeckt. Eine der wichtigsten Aufgaben der Goldeinlösungsbeamten war die Aufsicht über die Goldwäscher und „Goldwäscherneubauern“ (womit die Sinti und Roma gemeint waren) und ihre jährliche „Conscription“.

Zwecks Erhöhung des Goldeinlösungsgefälles wurde den Vice-Goldeinlösungsbeamten eine Belohnung zugesichert, wenn sie mehr als die bisher jährlich eingelöste Goldquantität einnehmen konnten. Zu ihren Obliegenheiten gehörte auch die Prüfung des Goldes auf den Reingehalt; unreines Gold wurde zunächst nicht eingelöst. Erst nachdem es in Gegenwart der Goldeinlösungsbeamten amalgamiert und vollkommen ausgeglüht war, wurde es angenommen. Dazu wurden bei den meisten Goldeinlösungsämtern Muffel- oder Ausglühöfen aufgestellt.

Besonders aufschlussreich für die Struktur und Personalstand der ab dem 1. Januar 1788 neu zu errichtenden Goldeinlösungsstationen sind Listen, in denen die Aufgabe des Funktionsträgers (Obliegenheit), der Name des Angestellten und die Höhe der Besoldung aufgeführt werden. Beim Goldeinlösungsamt in Abrudbánya – und nur hier – befanden sich an der Spitze der Institution drei Assessoren, gefolgt von drei Überreitern und sechs Kornicken. Die Bezeichnung „Kornick“ kommt vom rumänischen Wort „gornic“ für Waldhüter, in diesem Falle ist berittene Wache gemeint. Bei den anderen Stationen treffen wir in der Regel nur auf den Vice-Goldeinlöser und jeweils auf einen „kontrollierenden Schreiber“, einen Überreiter und Kornicken. Für die Goldwäscher, die in Compagnien organisiert waren – damals 20 an der Zahl – waren ein „Vaivod“ (Woivod), ein Burgar (von „Bürger“?) und ein Kornick verantwortlich. Was die Besoldung der Goldeinlösungsbeamten betraf, gab es, je nach Aufgabenbereich, zusätzlich noch das „Pferdedeputat“ oder eine Entschädigung in Naturalien (Frucht, Heufuhren u. a.). Aufschlussreich für die Einschätzung der von Goldwäschern erzielten Produktion ist folgende Anmerkung, die in dem oben genannten Dokument im Zusammenhang mit der zusätzlichen Entlohnung der Vice-Goldeinlöser gemacht wird: „Den Beamten der Vice Goldeinlösung Stationen ist von dem Waschgold, welches sie über die bis anher aus dem 6-jährigen Durchschnitt jährlich eingebrachten 80820 Piset (1 Piset = 3 Quintel und  $\frac{3}{4}$  Denari = 5,207 g Waschgold) künftigt mehreres einbringen werden, pr[o] Piset 1 bis 3 Kr[euze]r zur Belohnung bestimmt“ (Schmidt 1937).

Wo genau sich die Goldseifenwerke befanden, die den erwähnten Vizegoldeinlösungsämtern im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts untergeordnet waren, kann man in großen

Zügen aus dem „Verzeichnis der goldführenden Haupt- und Nebenflüsse Siebenbürgens, nach handschriftlichen Daten des Herrn k. k. Bergrates Carl v. Zehentmayer“ entnehmen, das E. A. Bielz im Jahre 1852 veröffentlichte (in: Verhandlungen und Mittheilungen des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften, 3, Hermannstadt 1852, S. 101-106). Diese Zusammenstellung berücksichtigt allerdings geographisch nicht nur das einstige Großfürstentum Siebenbürgen, auf das sich das Hofkammerdekret vom 4. Januar 1788 bezogen hatte, sondern geht darüber hinaus. Berücksichtigt werden auch die Flussgebiete des Alt (Olt) und der vereinigten Schiele (Jiu-Flüsse), die sich z. T. jenseits der Karpaten befinden. Die „goldführenden Hauptflüsse“ waren: die Marosch (Mieresch, Mures), die Weiße Körös (Cris), der vereinigte Szamos (Someş) und, wie schon erwähnt, der Alt und der vereinigte Schyl (Schil, Jiu).

Obwohl Zehentmayer mit der Aufstellung seines Verzeichnisses Vollständigkeit angestrebt hatte, gab es in Siebenbürgen eine weit größere Zahl von Goldseifenwerken. Allerdings wurden sie mit unterschiedlicher Intensität und nicht kontinuierlich betrieben. Die bedeutendsten waren bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts die aus dem Arieş-Tal, in der Nähe von Roşia Montană und entlang des Abrud- und Abruzeler Tales. Hier sieht man auch heute noch die Überreste der alten Goldwäschereien (Roman, Bazil/ Sîntimbrea, Aurel/ Wollmann, Volker: Aurarii din Munţii Apuseni [Die Goldarbeiter in den Westgebirgen], Bucureşti/ Bukarest 1982, Tafel 1).

Es gibt zwei Arten von Schuttablagerungen, die Gold enthalten (Goldseifen): die aus dem Tale des Arieş und anderen Tälern, welche Schutt aus dem kristallinen Gebirge führen und ein dunkles Metall liefern, sowie die aus den Tälern des Karpatensandsteines. Von diesen wurde in der Regel meist nur der von den Pochwerken abfließende Schlamm verarbeitet. Dieses Gold war etwas blasser und entsprach in etwa dem durch den Bergbau gewonnen Gold.

Zum Waschen war, wie schon erwähnt, ein kleines Wassergefälle erforderlich. Dieses spülte den Schlamm zur tieferen Stelle herab und sonderte die schweren Teilchen von den leichteren ab. Die Goldstäubchen blieben in dem unterbreiteten Textil. Ein Sieb hielt den größeren Schutt zurück. Die kontinuierliche Arbeit des Wäschers bestand darin, mit einer Harke (hurcă) Schutt in den Bereich seiner Wasserader zu ziehen und den abgespülten Schutt wieder wegzuschaffen. So gewann er, je nachdem, ob er einen reicheren oder ärmeren Schutt getroffen hatte, eine gewisse Quantität Goldes. In Roşia Montană waren es in den 1860er-Jahren im Durchschnitt zwei Gulden in der Woche. Davon ausgehend, dass in 1000 Zentner Schutt



Abb. 7 und 8: Goldwäscher am Arieş-Tal, unterhalb von Lupşa in den 1950er-Jahren



lediglich ½ bis 1½ Lot Gold enthalten sind, wird offensichtlich, dass die Arbeit nicht reich entlohnt wurde (Tschermak, Gustav: Das Siebenbürgische Goldfeld, in: Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien 7, 1866/67, S. 12-13). Nichtsdestotrotz blieb das Goldwaschen eine der wichtigsten Verdienstmöglichkeiten der „Bergbauern“ dieser Region.

Ermutigt in ihrer Tätigkeit wurden die Goldwäscher durch das am 26. April 1865 herausgegebene „Bergstatut für das Abrudbányaer-Verespatakaer Bergrevier im Großfürstenthum Siebenbürgen“, das aber nach dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich (1867) in Teilen überarbeitet werden musste. Auch als nach

der Gründung des Rumänischen Nationalstaates (1918) die vor 1924 in Siebenbürgen bestehenden bergmännischen Gewerkschaften in rumänische Kapitalgesellschaften umgewandelt wurden, machte man bei den Kleinunternehmern im „Siebenbürgischen Goldenen Viereck“ und in der Umgebung von Baia Mare eine Ausnahme, aufgrund der von 1927 bis 1930 herausgegebenen „Spezialregularien“ („Regulamentul special pentru micile exploatări din Munţii Apuseni și din regiunea Baia Mare [Sonderreglement für kleine Schürfe in dem Westgebirge und der Region Baia Mare]“; siehe dazu auch: Haiduc, Ilie: Industria aurului din Romania [Die Goldindustrie in Rumänien], Bucureşti/ Bukarest 1940, S. 363-367; Sîntimbrea, Aurel/

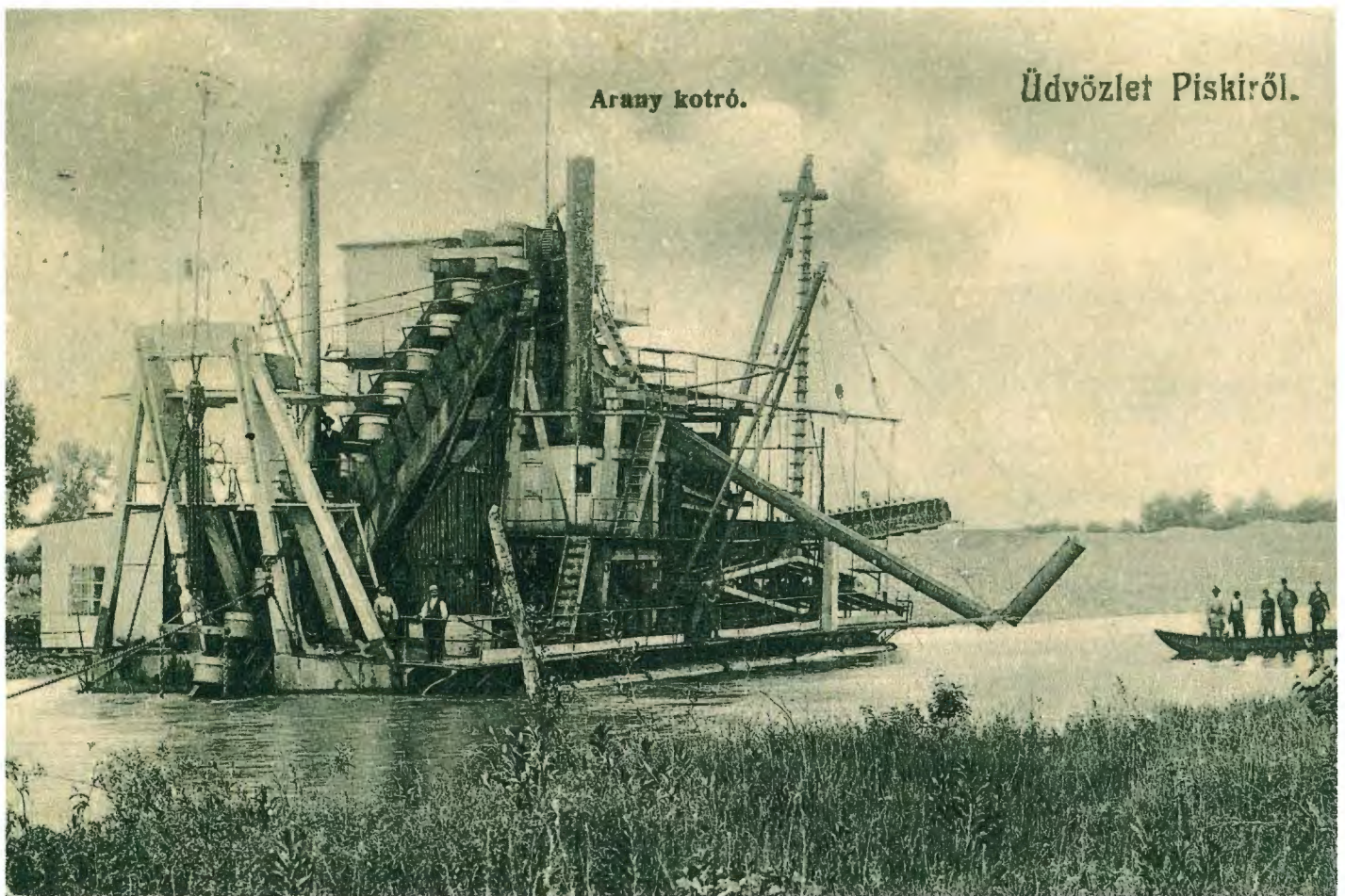


Abb. 9: Schleppkübelbagger auf dem Mureş bei Pişchint (um 1900)

Bedelean, Horea/ Bedeleian, Aura: Aurul și argintul Roşiei Montane [Das Gold und das Silber von Roşia Montană], Alba Iulia/ Karlsburg 2006, S. 35-37). Das hatte zur Folge, dass die Zahl der Kleinunternehmer in Roşia Montană sehr schnell auf 960 Personen stieg. Von diesen hatten 446 ihr eigenes Pochwerk mit Wasserradantrieb und beschäftigten fast ausschließlich ihre Familienmitglieder. Wegen mangelndem Aufschlagwasser befanden sich viele Anlagen in trockenen Sommern und in kalten Wintern außer Betrieb. In Corna gab es immerhin 277 Kleinunternehmer. Bei der Verstaatlichung dieser Kleinbetriebe im Jahre 1948 lagen die meisten, bis auf 34 in Roşia Montană und 17 in Corna, still.

Durch den massiven Ausbau des staatlichen Grubenbetriebes in Roşia Montană Mitte des 19. Jahrhunderts und die Inbetriebnahme der Erzaufbereitung in Gura Roşiei im Jahre 1852 ging die Zahl der Goldwäscher aber bereits schon früher zusehends zurück. Im Jahre 1933 meldeten sich offiziell im Arieş-Tal 14, in Bistra und in Lupşa-Valea Lupşii nur noch 60 Goldwäscher an; in Abrud gab es auch nur noch 13 und in Bucium 27 (Sintimbreaun, Aurel/ Roman, Bazil/ Wollmann, Volker: a. a. O., S. 63). Tatsächlich gab es aber viel mehr Personen, die die

Goldwäscherei betrieben, praktisch alle Pochwerksbesitzer und Kleinunternehmer.

Aufgrund des Regierungsbeschlusses Nr. 48/1980 versuchte man im kommunistischen Rumänien, das Goldwaschen dafür autorisierten Privatpersonen schmackhaft zu machen, wobei das gesamte auf diese Art gewonnene Gold für eine symbolische Entschädigung an die Nationalbank abgegeben werden musste. Diese Initiative schlug erwartungsgemäß fehl, bis nach der Wende in den Jahren 1989/90 das Goldwaschen nach der Erteilung einer Lizenz landesweit ausgeübt werden durfte. Unter den wenigen, die heute das Goldwaschen tatsächlich systematisch betreiben, befindet sich der ehemalige Bergmann Ioan Cătălina aus Stăniţa bei Almaşul (Kr. Alba). Den goldhaltigen Sand gewinnt er aus der von ihm gepachteten Fläche von knapp einem Hektar. Anstelle der herkömmlichen Methode der Verwendung von Wolltüchern und Spezialbottichen verwendet er eine mit Schraubenspirale versehene zylinderförmige Trommel, die mit einem Elektromotor in Bewegung gesetzt wird, sowie unterschiedliche Siebvorrichtungen.

Bei den Prioritäten, die in Rumänien bei der wirtschaftlichen Umorientierung zu einem (noch) hybriden Kapitalismus gesetzt wurden,

konnte bis jetzt kein großes Interesse an der Wiederaufnahme des Goldbergbaus festgestellt werden. Dieses mag wohl einer der Beweggründe dafür gewesen sein, dass man dort, wo sich seit mehr als einem Jahrtausend ein Zentrum der Golderzeugung befand, versucht, ein Zeichen zu setzen, dass eine Gesellschaft ohne Bergbau nicht lebensfähig ist. Das Goldwaschen nahm in der Region schon immer einen hohen Stellenwert ein.

Man darf deshalb davon ausgehen, dass die Veranstalter dieses Festivals mit dem Goldwaschwettkampf und den anderen Rahmenveranstaltungen zwar nicht offen herausgestellte, aber dennoch erkennbare Absichten verfolgt haben.

Insgesamt strömten rd. 3000 Menschen zur Feier anlässlich des „Tages des Bergmannes“ nach Roşia Montană. Zum Wettbewerb am 30. August 2009 meldeten sich kurzfristig mehr als hundert Teilnehmer an, die aus allen Schichten der Bevölkerung stammten. Ihre Aufgabe war es, in der vorgegebenen Zeit die Waschprobe mit dem Scheidetrog durchzuführen. Das „Waschen“ besteht aus einer kreisförmigen Bewegung, einem Schwenken des Troges, durch das das schwerere Gold, vom Sand getrennt, sich in der Vertiefung der Schalenmitte sam-

melte, während der um ein vielfaches leichtere Sand geschickt weggeschlemmt werden musste. Die gewaschenen Goldpartikel wurden zuerst vor Ort und anschließend im Laboratorium des Lehrstuhles für Geologie der Universität „Babeş-Bolyai“ in Cluj-Napoca/ Klausenburg auf ihren Feingehalt hin untersucht.

Die beeindruckende Teilnehmerzahl wurde von der Organisation Guinness World Records als Weltpremiere anerkannt und ging als solche in das Buch der Rekorde ein. Der Wortlaut des offiziell ausgestellten Zertifikats, das dem Bürgermeister von Roşia Montană zugeschickt wurde, lautet: „Certificate. The most people gold panning was achieved by 100 participants in an event organised by Primaria Roşia Montană/ Roşia Montană Town Hall in Roşia Montană, Romania, on 30 August 2009. Guinness World Records LTD“.

Dr. Volker Wollmann, Obrigheim



## Zu Gast in der Staatsgalerie Stuttgart: Der Barbara-Altar aus dem Jahr 1510 von Jerg Ratgeb

Bis November 2011 präsentierte die Staatsgalerie eine großzügige Leihgabe aus Schwaigern zusammen mit ihrem Herrenberger Altar: den Barbara-Altar von Jerg Ratgeb aus dem Jahre 1510.

Die umfassende Renovierung der Evangelischen Stadtkirche in Schwaigern ermöglichte ein außergewöhnliches Gastspiel in der Staatsgalerie Stuttgart: Das erste gesicherte Werk des altdeutschen Malers Jerg Ratgeb (um 1480 bis 1526), der „Barbara-Altar“ von 1510, verließ für einige Monate seinen angestammten Platz in der Kirche. In zahlreichen Szenen werden auf der Mitteltafel des Altars Ereignisse aus dem Martyrium der Hl. Barbara erzählt, die wegen ihrer Bekehrung zum Christentum vom eigenen Vater enthauptet wird.

In der Staatsgalerie Stuttgart wurde der „Barbara-Altar“ dem letzten und bedeutendsten Altarwerk von Jerg Ratgeb, dem „Herrenberger Altar“ von 1518, gegenübergestellt. „Erstmals lässt sich die künstlerische Entwicklung Ratgebts im direkten Vergleich erleben“, erklärte Elsbeth Wiemann, Oberkonservatorin für Altdeutsche und Niederländische Malerei in der Staatsgalerie. In seinen Anfängen ein volkstümlicher, vom Stil der Donaueschule inspirierter Erzähler der Heiligenlegende entwickelt sich

Jerg Ratgeb, Barbara-Altar in geschlossenem und geöffnetem Zustand, 1510, Leihgabe der Evangelischen Kirchengemeinde Schwaigern



Jerg Ratgeb zu einem expressiven und eigenwilligen Interpreten der Heilsgeschichte, wie ihn der „Herrenberger Altar“ zeigt. Das Altarwerk befindet sich seit dem Jahr 1924 im Besitz der Staatsgalerie Stuttgart und gilt als eines der Hauptwerke in der Sammlung.

Jerg Ratgeb fasziniert nicht nur durch sein künstlerisches Werk, sondern auch durch seine Biographie. Die Leibeigenschaft seiner Ehefrau und die folgenreiche Verstrickung des Künstlers in den Bauernkrieg 1525 verweisen auf seine ungewöhnlichen Lebensumstände, während sein Geburtsdatum, seine Herkunft und Ausbildung noch immer im Dunkeln liegen.

In Zusammenarbeit mit der Landesstelle für Denkmalpflege Baden-Württemberg und der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste plant die Staatsgalerie die maltechnische Untersuchung des „Barbara-Altars“ in den kommenden Monaten.

Im Museumsshop ist ein Katalog, herausgegeben von der Evangelischen Kirchengemeinde Schwaigern, erhältlich (16,95 €).

Dr. Eckart Pasche, Willich

## Zum Tode von Prof. Dr. Klaus Tenfelde

Am 1. Juli 2011 ist Prof. Dr. Klaus Tenfelde seiner schweren Krankheit erlegen, seither vermisst die „Community of Mining Historians“ (mit Bezug zu Tenfelde, Klaus: *The Miners' Community and the Community of Mining Historians*, in: Ders. [Hrsg.]: *Sozialgeschichte des Bergbaus im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1992, S. 1201-1215.) eine herausragende, wenn nicht ihre profilierteste Persönlichkeit der letzten Jahrzehnte. Die Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V. verliert mit ihm eines seiner Mitglieder, die von ihr für das Deutsche Bergbau-Museum Bochum (DBM) herausgegebene Zeitschrift *DER ANSCHNITT* einen Vertreter ihres Wissenschaftlichen Beirats.

Klaus Tenfelde war am 29. März 1944 in Erlelenz geboren worden. Er hatte nach einer dreijährigen bergmännischen Lehre von 1958 bis 1961 bei den Bergwerken Essen-Rossenray kurze Zeit im Bergbau, anschließend drei Jahre als Polizeivollzugsbeamter im Bundesgrenzschutz gearbeitet. Nach dem Bestehen des Abiturs auf dem zweiten Bildungsweg 1967 studierte Klaus Tenfelde in Münster Geschichte, Soziologie, Germanistik, Philosophie und Pädagogik und



Abb. 1 und 2: Klaus Tenfelde anlässlich der wissenschaftlichen Tagung „Die Grubenkatastrophe von Courrières 1906. Aspekte transnationaler Geschichte“, DBM, 18.03.2006

hielt sich vor dem Abschluss 1973 in den Fächern Germanistik und Geschichte ein Jahr zu Studienzwecken in den USA auf.

Klaus Tenfelde hat den Umstand, dass er Ende der 1950er-Jahre eine bergmännische Lehre im Ruhrbergbau absolviert und anschließend für kurze Zeit als Bergknappe gearbeitet hatte, hinsichtlich seiner folgenden wissenschaftlichen Karriere durchaus zu „kultivieren“ gewusst. Ohne Zweifel aber hat dieses Erfahrungswissen ihm ein besonders tiefes Verständnis für den Gegenstand vermittelt, den er seit seiner Dissertation über die Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert bei Gerhard A. Ritter 1975 – nach den „Anregungen eines historisch-soziologischen Studiums“, wie es gleichsam augenzwinkernd im Vorwort der 1. Auflage hieß – theoretisch und Erkenntnis leitend zu systematisieren verstand. Dass es sich bei seiner Dissertation, wie Christoph Kleßmann in einer Rezension zu Recht erkannte, im ureigensten Sinne um ein Standardwerk handeln sollte, hatte nicht zuletzt damit zu tun, dass sie auf dem Höhepunkt und mit den theoretischen Leitfragen des historiographischen Paradigmenwechsels zu einer strukturellen Sozialgeschichte geschrieben worden war.

Die großangelegte Analyse des Übergangs vom Bergarbeiterstand zur Bergarbeiterklasse im 19. Jahrhundert eröffnete gleichsam den Horizont, auf dem Tenfelde selbst, seit den 1980er-Jahren seine Schüler und schließlich eine Vielzahl

weiterer „Mining Historians“ das Feld der „Industriellen Beziehungen“ im Bergbau beackerten. Wenngleich der Ruhrbergbau ein Hauptinteresse Klaus Tenfeldes blieb, erweiterte sich der bergbaugeschichtliche Blick erheblich: Der im September 1989 im DBM unter Tenfeldes inhaltlicher Konzeption und Leitung durchgeführte „International Mining History Congress“ und der im gleichen Jahr gemeinsam mit Gerald D. Feldman herausgegebene Band über die „Industriellen Beziehungen im Bergbau im internationalen Vergleich“ (Feldman, Gerald D./Tenfelde, Klaus [Hrsg.]: *Arbeiter, Unternehmer und Staat im Bergbau. Industrielle Beziehungen im internationalen Vergleich*, München 1989) belegen seither seinen prägenden Einfluss auf die Bergbauhistoriographie im internationalen Rahmen. Mitunter hat sich der stark analytische, strukturelle Ansatz Klaus Tenfeldes hinsichtlich der Geschichte des Ruhrbergbaus der Kritik verschiedener „historical turns“ erwehren müssen – letztlich hat davon aber die Bergbaugeschichte insgesamt profitiert.

Seitdem Klaus Tenfelde Mitte der 1990er-Jahre seinen Lebens- und Arbeitsschwerpunkt nach Bochum verlegt hatte, blieb die Bergbaugeschichte stets ein Nukleus seines umfangreichen wissenschaftlichen, institutionellen und kulturell-gesellschaftlichen Wirkens. Das wiederum umfassend angelegte und umgesetzte Forschungsprojekt zur Geschichte der Zwangsarbeit im deutschen Bergbau basierte kurz nach





dem Entstehen des von Klaus Tenfelde geleiteten Hauses der Geschichte des Ruhrgebiets auf der engen Kooperation vor allem mit dem Bergbau-Archiv beim DBM. Es repräsentierte – um nur ein Beispiel zu geben – Klaus Tenfeldes Selbstverständnis, Bochum zum Zentrum der deutschen bergbaugeschichtlichen Forschung zu machen.

Klaus Tenfeldes Gestaltungswillen im oben genannten Sinne, sein vor allem analytisch geprägter Blick auf die Montangeschichte als Hochschullehrer und nicht zuletzt der dem Wissenschaftsbetrieb seit längerem innewohnende Wettbewerb um evaluierungsrelevante Drittmittel bestimmten selbstverständlich auch sein Verhältnis zum DBM als einem außeruniversitären Forschungsinstitut der Leibniz-Gemeinschaft. Getreu seinem Institutionen übergreifenden Credo im Sinne der Sache gestaltete er es aber vor allem kooperativ, was sich an einer Vielzahl von Gemeinschaftsprojekten nachweisen lässt. Selbstverständlich zögerte er nicht, als er 2007 von der Leitung des Montanhistorischen Dokumentationszentrums gebeten wurde, die Betreuung eines Dissertationsvorhabens über die Geschichte des Berg- und Hüttenmännischen Vereins als einer der wichtigsten studentischen Verbindungen des deutschen Bergbausektors auf Basis der Quellen im Bergbau-Archiv beim DBM zu übernehmen. Als die vorliegende Zeitschrift DER ANSCHNITT 1998 den 50. Jahrgang ihres Erschei-

nens mit einem Themenheft würdigte (vgl. DER ANSCHNITT 50, 1998, H. 5-6), war Klaus Tenfelde auf Bitten von Werner Kroker als damaligem Schriftleiter gern bereit, einen Beitrag beizusteuern, der unter dem Titel „Bergbaugeschichte im Ruhrgebiet“ noch heute als Positionsbestimmung für die Bergbauhistoriographie gelesen werden kann. In typischer Weise, abgeleitet aus weit in die Vergangenheit zurückreichenden Bedingungsfaktoren, äußerte sich Klaus Tenfelde darin in jeder Hinsicht überzeugend und analytisch auch zur Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V. (VFKK) als Förderverein des DBM und Herausgeber von DER ANSCHNITT: „In dem diese Zeitschrift tragenden Verein sind in hohem Maße akademisch gebildete Bergbau-Traditionisten Mitglieder, zu denen sich auch der Verfasser dieses Beitrags (= Klaus Tenfelde, M.F.) zählt. Das dort überwiegende Verständnis von der Geschichte – und von der Funktion der Geschichtswissenschaft – ist naiv in dem Sinne, daß es beispielsweise Huizingas Definition der Geschichtswissenschaft und ihrer Funktion im Sinne der Rechenschaft, die sich eine Gegenwart über die Vergangenheit gibt, nicht in Betracht ziehen wird: Es ist antiquarisch und deshalb von fruchtbarer Neugierde geprägt, dabei dann von dem insgeheimen Interesse getragen, mit der großen, wenn auch vergehenden Geschichte des Berufsstandes dem eigenen Arbeitsleben Sinn beizumessen. Eine solche Position kann durchaus über kritisches Potential verfügen, und sie stellt sich keineswegs gegen Innovationen“ (zit. Tenfelde, Klaus: Bergbaugeschichte im Ruhrgebiet, in: DER ANSCHNITT 50, 1998, S. 215-227, hier S. 219).

Wenig später bemühten sich die Geschäftsführung der VFKK und der Verfasser dieser Zeilen als neuer Schriftleiter von DER ANSCHNITT um eine grundlegende Neubesetzung des wissenschaftlichen Beirats, nicht zuletzt um dem international führenden Periodikum für Montangeschichte den anerkannten Status einer referierten Zeitschrift zu sichern. Auch hier hat Klaus Tenfelde nicht gezögert, einer Berufung in dieses Gremium zu entsprechen. Und genau im oben skizzierten Sinne hat er schließlich seine Aufgabe verstanden, wenn er seitens der Schriftleitung um Evaluierung von Beiträgen gebeten wurde. Seine umfassenden Kenntnisse, sein klares Urteilsvermögen und seine Standhaftigkeit in der Sache waren eine große Hilfe und fraglos im Sinne des montanhistorisch-wissenschaftlichen Anspruchs dieser Zeitschrift.

Klaus Tenfelde fehlt uns – bei weitem nicht nur, aber auch in dieser Funktion. Wir werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

*Dr. Michael Farrenkopf, Bochum*

## Tagungen Veranstaltungen

### Workshop: History Underground – Environmental Perspectives on Mining im Rachel Carson Center, München 23.-25. Juni 2011

Bergbauaktivitäten sind immer auch mit Beeinflussungen der Umwelt verbunden, sei es beispielsweise in Form von sichtbaren Veränderungen der Landschaft oder von Luft- und Wasserbeeinträchtigungen. Insofern ist es fast zwangsläufig, dass Bergbaugeschichte auch von Umwelthistorikern betrieben und unter eigenen Fragestellungen nachgegangen wird.

Das Rachel Carson Center for Environment and Society in München ([www.carsoncenter.uni-muenchen.de](http://www.carsoncenter.uni-muenchen.de)), welches eine gemeinsame Initiative der Ludwig-Maximilians-Universität München und des Deutschen Museums ist und finanziell vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützt wird, veranstaltete zu derartigen Fragestellungen vom 23. bis 25. Juni 2011 in seinen Räumen einen Workshop. Unter der Leitung von John McNeill (Georgetown University) und Frank Uekötter (Rachel Carson Center) konnten während des Workshops 14 Einzelthemen bzw. paper der jeweiligen Referenten diskutiert werden.

Den Auftakt machte eine Sektion „Mining Strategies“ mit drei Beiträgen. Stuart Kirsch (University of Michigan) untersuchte „Mining Science as Corporate Strategy“ am Beispiel des Ok Tedi Kupfer- und Goldbergwerks im Nordwesten Papua-Neuguineas. Er zeigte wie das dort tätige Unternehmen beispielsweise durch Kauf aller verfügbaren Expertise gezielt versuchte, eine wissenschaftliche Untersuchung der Umweltschäden zu verhindern. Wie in der anschließenden Diskussion herausgestellt wurde, stellt auch in anderen Fällen der Zugang zu Archiven von Bergbauunternehmen und Bergbehörden die Forschung vor Herausforderungen, insbesondere bei Forschungen zu Umweltschäden.

Aus ihrem PhD-Projekt berichtete im Anschluss Sonya Duus (Australian National University, Canberra, Australien) über „Mining in the Sun: